

Vertrauen

Anna Sax

lic. oec. publ., MHA, Mitglied der Redaktion



Josette Baer,
Wolfgang Rother
Vertrauen

Basel: Schwabe
Verlag; 2015.
ISBN 978-3-7965-3451-5
231 Seiten. 48 CHF.

Gemäss der alljährlich durchgeführten repräsentativen Umfrage von *Reader's Digest* geniessen die Ärztinnen und Ärzte in der Bevölkerung viel Vertrauen. 2015 gaben 87 Prozent der Befragten in der Schweiz an, sie hätten grosses oder ziemlich grosses Vertrauen in die Ärzteschaft. Noch mehr Vertrauen als die Ärzte geniessen nur die Feuerwehrleute (92%), Linienspiloten (91%), Pflegefachpersonen (90%) und Apothekerinnen (88%). Wie kommen die Ärztinnen – und noch mehr die Ärzte – zu diesem Privileg? Wieso schenkt ihnen die Bevölkerung so viel mehr Vertrauen als etwa Politikern, Journalistinnen oder Finanzberatern?

Eine mögliche Antwort gibt die Medizinhistorikerin Iris Ritzmann mit ihrem Beitrag im Sammelband *Vertrauen*, der vor einigen Monaten bei Schwabe erschien. Das Buch basiert auf einer interdisziplinären Vorlesungsreihe, die 2014 an der Universität Zürich durchgeführt wurde. Expertinnen und Experten verschiedenster Fachrichtungen gehen im Buch der Frage nach, was es mit dem Vertrauen auf sich hat. Gottvertrauen wird ebenso thematisiert wie die Frage, ob man einem Computer vertrauen kann, oder ob Tiere Vertrauen kennen. Man kann lesen, dass nicht nur die Wirtschaft, sondern das menschliche Zusammenleben überhaupt nur funktionieren kann, wenn Vertrauen vorhanden ist. Und manchmal ist das Schaffen von Vertrauen Teil einer Strategie, um sich eine Machtposition zu sichern. Damit sind wir zurück beim Beitrag von Iris Ritzmann, der hier, mit Blick auf das Zielpublikum dieser Zeitschrift, besonders hervorgehoben werden soll.

Die Arzt-Patienten-Beziehung, so Ritzmann, beruht seit jeher auf einem Machtgefälle zwischen hilfsbedürftiger Patientin und wissendem Arzt.* Die Patientin gibt Verantwortung ab, der Arzt übernimmt sie. Ritzmanns These lautet: «Die Forderung nach Vertrauen entspricht einer ärztlichen Strategie, Patienten an sich zu binden.» Die Patientin soll dem Arzt Vertrauen entgegenbringen, doch das beruht nicht unbedingt auf Gegenseitigkeit. Der Arzt sollte im Gegenzug der Patientin nicht immer vertrauen, denn diese weiss oft nicht, was für sie gut ist. Ritzmann folgert: «Vertrauen

beschreibt keine partnerschaftliche Bindung zwischen Arzt und Patient, sondern eine einseitige Forderung des Arztes an seine Patienten.» In vielen Fällen gehe es «um die Sicherung der Arztposition, nicht um eine zuverlässige Therapieform, um Kranke zu heilen». Andererseits scheint es auch zuzutreffen, dass viele Menschen freiwillig bereit sind, das Denken anderen, eben den Experten, zu überlassen. Lieber vertrauen sie blindlings einem Arzt, als selber Verantwortung zu übernehmen.

Einen Teil ihres Beitrags widmet Ritzmann der Beziehung des Arztes zu seinen Patientinnen. So gab es schon im 18. Jahrhundert verschiedene Ratgeber speziell für den Umgang mit dem weiblichen Geschlecht, die sich an Ärzte richteten. Dabei ging es weniger darum, das Vertrauen der Damen mit Fachkompetenz zu gewinnen als mit richtigem Benehmen, sicherem Auftreten und Verständnis für ihr Seelenleben. Heute,

Die Patientin soll dem Arzt Vertrauen entgegenbringen, doch das beruht nicht unbedingt auf Gegenseitigkeit.

mehr als 200 Jahre später, staunt die Leserin nicht schlecht, wenn sie Ritzmanns Hinweis folgt und die Website www.ichbinarzt.de konsultiert. Hier finden sich – nebst Ratschlägen für modisches Outfit – 10 Tipps für einen «souveränen Auftritt», der Vertrauen schaffen soll. Fachwissen kommt dabei nicht vor, dafür geht es um Kleidung und Körperpflege, den festen Händedruck, positive Ausstrahlung und Interesse am Gegenüber. Das Bild zeigt eine Männerhand, die aus einem weiss bekittelten Ärmel heraus eine Frauenhand ergreift, die sich ihm von unten entgegenstreckt. Die Bildlegende lautet: «Ein anständiger Händedruck schafft Vertrauen und Sicherheit.»

Dazu passt ein Resultat aus der 2012 erschienenen Ärztstudie des gfs-Instituts: Für die Zufriedenheit der Patienten mit ihrem Arzt sind Vertrauen und ärztliche Empathie wichtiger als ein allfälliger Gesundheitsgewinn, der aus dem Arztbesuch resultieren könnte.

* Die Geschlechtsbezeichnungen sind hier nicht nur zufällig gewählt, obwohl viele der gemachten Aussagen auch für Ärztinnen und Patienten zutreffen können.